

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Abend
Autor: Waldstetter, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vor der Welt, reißt sich aber dann gewaltsam aus seiner Verdüsterung heraus und gelangt zur Erkenntnis, daß „das Leben hell und gut ist und niemandem etwas zuleide tut“. Wenn die Idee, wenn Gespräche allein schon ein Lustspiel ausmachen würden, so hätte Bernoullis Komödie gewonnenes Spiel; denn die Idee ist gut und der Dialog, zum Teil wenigstens, witzig und humorvoll, auch ist manche Szene recht feinersonnen. Aber ein Theaterstück muß vor allem gestaltet, die Handlung straff und klar gegliedert sein; diese Konzentration und das deutliche Herausarbeiten der Situationen fehlt dem Stück in so erheblichem Maß, daß der Zuschauer oft nicht weiß, was das da oben auf der Bühne bedeuten soll; kaum eine Szene gelangt zu schlagkräftiger Wirkung. So geschah es denn, daß der Erfolg, den man dem Dichter so gerne gewünscht hätte, leider ausblieb.

Man ist leicht versucht, mit einer gewissen gnädigen Herablassung von der Bühnenfertigkeit mancher Autoren zu sprechen, und doch wäre eine intimere Kenntnis des für das Theater nun einmal Notwendigen gerade den schweizerischen Dramatikern, wie es die drei Abende zur Evidenz erwiesen, sehr zu wünschen, nur ein Gran von jener sichern Beherrschung des Technischen, über das die in der Pariser Schule erzogenen Ungarn Lengyel und Herczeg verfügen. Das Schauspiel „Die Tänzerin“ von Lengyel, dem Verfasser des „Taifun“ und der „Zarin“, schildert das dem Romanleser oder Theaterbesucher schon ungezählte Male vorgeführte Schicksal der Künstlerin, die wähnt, daß sie procul negotiis des reinsten Glückes genießen werde, und die Erfahrung macht, daß es für den, der dem Theater einmal verfallen ist, kein Loskommen mehr gibt. Bürgerliche Gesellschaft und Bohème stehen einander gegenüber, es ereignet sich die große Szene, wo die aufgepeitschten Leidenschaften zusammenprallen, der ganze Kursus der Empfindungen, Rührseligkeit, heiße Liebe, Ernüchterung, wird durchlaufen, jede Situation ist auf die dramatische Wirkung zugeschnitten. Und so überzeugend ist die Mache, daß der Autor sich den

Witz gestatten darf, den ersten und zweiten Akt im dritten noch einmal vorzubringen, ohne daß der gutgläubige Zuschauer den Kniff merkt. Aber eine gewisse tiefere Bedeutung läßt sich dem Stück nicht absprechen, nämlich die, daß alles im Leben einer großen Bühnenkünstlerin nur Episode ist, daß jeder Herzenswunsch der Kunst geopfert werden muß, alles Erleben nur dazu dient, die Kunst zu verfeinern und zu vertiefen. Franz Herczeg hat sich für seine Komödie „Der Blaufuchs“ einen ganz aparten Fall ausgedacht. Die Frau eines Professors will ihre Ehe, die von beiden Gatten längst als ein „Mißverständnis“ erkannt worden ist, lösen und ihren Jugendgeliebten, dem sie innerlich stets angehört hat, erobern. Um das zu erreichen, spielt sie ein schlaues und verwegenes Spiel, muß sie eine andere scheinen, als sie ist, wie der Blaufuchs in Wahrheit gar nicht blau ist. Daß der Professor ein anderes Weibchen und seine „Verflossene“ ihren Jugendgeliebten erhält, ist nach allerlei Kreuz- und Quersügen das selbstverständliche Resultat. Man hat dem Stück den Vorwurf des Konstruierten gemacht, vielleicht nicht ganz ohne Grund; aber es verrät außer einer eleganten Technik Eigenschaften, die doch wohl etwas bedeuten: vornehme Gesinnung, lebenswürdige Ironie und gereifte Lebenserfahrung.

Was im übrigen der Spielplan an klassischen Dramen und andern bekannten Werken oder neuen lustigen Schwänken brachte, kann hier nicht erwähnt werden. Dagegen muß des Weibnachtsmärchens „Rübezahl“ von J. Löwenberg ehrend gedacht werden: der Verfasser hat sehr geschickt die verschiedenen Rübezahl-Märchen zu einer einheitlichen Dichtung verarbeitet, in der die Idee von der Sehnsucht des Menschenkinds nach dem Menschenland schönen und poetischen Ausdruck findet. Die von dem Badener Musikdirektor und Lehrer am Zürcher Konservatorium Carl Vogler komponierte Musik, die von Kennern durchweg sehr günstig beurteilt wurde, darf sich ein gut Teil des Erfolges zuschreiben. (Schluß folgt).

Abend

In den Zweigen raunt ein Flüstern,
Helle Bäche ziehn im Düstern
Murmeln hin.
Ueberm Fluß
Rollt den sanften Bogen
Nun der Mond. Auf den Wogen
Rinnt sein Silberguß.

Atmend schwellen
Weiche Wellen
Ihm entgegen.
Und sie legen
Ihren Spiegel seinen Wegen
Schmeichelnd hin.

Ruth Waldfetter, Bern.



Adolf Holzmann, Zürich.

Mutter und Kind.
Privatbesitz.
Phot. Ernst Linck, Zürich.

